

Kulturelle Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **50 (1970-1971)**

Heft 10: **"Leben mit der Inflation?"**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WEGWERF-LITERATUR?

Im deutschen Literaturgespräch ist ein neuer Begriff Mode geworden: die Wegwerf-Literatur. Damit wird nicht etwa darauf angespielt, was seit alters mit Büchern geschah, die nicht über ihr Erscheinungsjahr hinausgelangten. Nicht die Romane, Prosastücke und Gedichte sind gemeint, die termingerecht als vielversprechend, als Bücher des Jahres und als Verwirklichung neuer Schreibweisen angekündigt und gepriesen – und übers Jahr bereits wieder abgeschrieben werden. Hier ist nicht die Rede von den Nieten des Schrifttums, die es immer schon gab, sondern von literarischen Produkten, die eigens zu dem Zweck verfertigt werden, dass man sie nach Gebrauch wegwerft. Man kann, wenn man durchaus will, dergleichen Texte interpretieren als konsequenten Protest gegen die Leistungsgesellschaft und besonders gegen das bürgerliche Kunstverständnis. Diese Literaturprodukte zum Wegwerfen verweigern sich der Funktion, die dem Kunstwerk lange Zeit zugewiesen war. Sie wollen das Gegenteil von zeitlos, wertsetzend, dem Gewühl des Tages enthoben sein. Ähnlich wie gewisse Erscheinungen auf dem Gebiet der bildenden Künste funktionieren derartige Texte oder literarische Gags nur einmal, nämlich das erstmal. Nach Gebrauch sind sie wertlos geworden, Wegwerf-Literatur. Gedichte aus vorgefundenem Sprachmaterial, Collagen aus Klischees und Kürzeln, Literatur als Puzzle oder als Bausatz, die der Leser nach Belieben zusammenstellen oder montieren kann, gebärden sich als neuste Gattungen, deren hervorstechende Eigenschaft ihre Reproduzierbarkeit ist. Sie gleichen Gebrauchsanweisungen; hat

man sie gelesen, so kann man – vorausgesetzt, dass man Spass daran hat – in gleicher Weise auf eigene Faust produzieren.

Nun ist zweifellos die Absage an Auffassungen, die von einer scharfen Trennung der Kunst vom Leben ausgehen, sehr berechtigt. Wenn tatsächlich das Bewusstsein dafür erwacht wäre, dass Kultur kein ausgesparter Bezirk ist und demzufolge auch Kunst und Literatur nicht bloss Verzauberungs-, sondern ebenso sehr Aufklärungsfunktionen haben, so müssten wir das wirklich begrüßen. Die Theorie und die Terminologie sind heute radikal darauf ausgerichtet. Fragt sich nur, ob die Praxis stimme. Da spricht man von «visualisierten Prozessen» und von «Action Prosa», da versichert man, das Konzept sei wichtiger als das ausgeführte Projekt, und dementsprechend seien auch die Arbeiten der Schriftsteller zu würdigen. Literatur soll ein Gebrauchsgegenstand sein, nichts weiter, eine intelligente Spielerei, eine Neuentdeckung der Umwelt, die als Beispiel und Ansporn dienen könnte. Horst Bienek zitiert in seinem Diskussionsbeitrag zum Thema «Wegwerf-Literatur» Witold Gombrowicz, der schon 1938 geschrieben hat: «Vor allem brecht ein für allemal mit dem Wort <Kunst> und auch mit dem andern <Künstler>. Hört auf, euch an diesen Worten zu berauschen, die ihr bis zur unendlichen Monotonie wiederholt. Ist es nicht so, dass jeder ein wenig Künstler ist? Ist es nicht eine Wahrheit, dass die Menschheit Kunst nicht nur auf Papier und Leinwand schafft, sondern in jedem Moment des täglichen Lebens?»

Vielleicht sollte es so sein. Aber auch

dann wird man feststellen, dass sich von dem Geschaffenen einiges besser bewährt als anderes. Mit andern Worten: Was da von Künstlern und andern geschaffen wird, unterscheidet sich im Hinblick auf seine Qualität. Die geistigen und ästhetischen Bedürfnisse eines intelligenten Zeitgenossen sind nicht so anspruchslos, dass ihnen alles und jedes genügt, wenn es nur auf irgend eine Weise Bezug hat zur Wirklichkeit. Die Autoren der Wegwerf-Literatur gehen von der Erfahrung aus, in einer Welt aus zweiter Hand zu leben: es gibt für sie keine andere. Was sie beschreiben, darstellen, dokumentarisch belegen, ist ein fragwürdiges Zivilisationsparadies. Sie machen bewusst – oder haben jedenfalls die Absicht, dem Leser bewusst zu machen, wie und wo er lebt. Das ist verdienstvoll, und es mag sogar funktionieren. Tut es das aber, so ist wirklich nicht einzusehen, wozu diese Gattung Literatur fürderhin noch zu gebrauchen sein sollte. Man kann sie nach Kenntnisnahme getrost wegwerfen. Denn sie hat ihre Schuldigkeit getan, wenn sie aufgezeigt hat, wie mies die Welt und wie mies die Menschen sind. Gelingt ihr das nicht, bleibt sie blind in all ihrer Aufdeckungswut, nämlich ungenau, pauschal, der Masche verhaftet, so taugt sie nicht einmal zum flüchtigen Gebrauch.

Gibt es dazu keine Alternative? Ist es unausweichlich, im Protest gegen die zweckten Zwecke und in der Demonstration gegen den Enthusiasten, der sich an Kunst und Literatur berauscht, anstatt sich der Herausforderung ihrer Gegenwelt zu stellen, nur immer den Enthüller, den Zerstörer ungerechtfertigter Illusionen zu spielen? Wenn Kritik eine mögliche und notwendige Funktion der Kunst ist, so sollten wir darob nicht eine andere vergessen: Visionen zu beschreiben, Gegenbilder einer heillosen Welt, Bilder einer

besseren Heimat des Menschen. Der Kampf gegen die verwerfliche Neigung, dergleichen flugs zum Alibi zu erniedrigen, verdient jede nur denkbare Unterstützung. Ihn freilich auf die Weise zu führen, dass man auf Visionen und Gegenbilder überhaupt verzichtet, dass man selbst den Versuch dazu unterlässt und die Versuche anderer belächelt, ist eine sonderbare Therapie. Dem Menschen zu zeigen, wie unzumutbar seine Zustände seien (wenn sie das sind!), ist nur ein erster Schritt. Die Welt des Glamours und des Kunststoffs, die Konsumwelt und die tausend Surrogate zu bekämpfen, ist Sache des Künstlers und Schriftstellers nur bedingt. Zur Not können das Pädagogen, Journalisten und Politiker auch. Die wahre Herausforderung, die grosse Alternative zur Wegwerf-Zivilisation, ist nach wie vor die Kunst, die Wahrheit und Möglichkeit des Menschen aufzeigt und gerade dadurch zur bewegendenden und verändernden Kraft wird, dass sie Phantasie und Freiheit gegen die Zwänge des Lebens setzt.

Anti-Literatur und Anti-Kunst haben längst jene Marktgängigkeit erreicht, die sie ihren Vertretern und Anhängern selbst verdächtig machen müsste. Die Kulturindustrie hat sich genau gleich wie vorher der «Bestätigungsliteratur» nun auch der spielerischen Verneinungen bemächtigt, sie spielt sie hoch und verdient damit nicht anders als mit den hehren Bildungsgütern von einst. Und vornehmlich sind es Produkte mit der Eigenschaft aufzufallen, die jetzt das Rennen machen: Dinge, deren Oberfläche und Machart für eine Weile aufblitzen. Ein Leerlauf, nichts weiter. Wir sollten uns nicht weismachen lassen, in ihnen sei mehr Wahrheit und bewegende Kraft als in einer Schlagerschnulze.

Anton Krättli

JAHRESAUSSTELLUNG – KUNSTMARKT, INFORMATIONSONGEBOT UND STREITOBJEKT

Basel

Die Weihnachtsausstellung der Basler Künstler 1970 wird bald die Hundertste ihrer Art sein; sie erfüllt noch heute eine alte, über Generationen respektierte Funktion; sie teilt noch immer den Namen mit ähnlichen Veranstaltungen des Dezembermonats, die im Hinblick aufs Fest Käufliches anbieten, zugleich den Besucher anregen und erfreuen wollen: Weihnachtsmarkt, Weihnachtsbazar, Weihnachtsausstellung. Und sie ist noch immer die einzige Veranstaltung, an der Künstler, die in Basel Bürger oder in der Stadt oder ihrer Umgebung ansässig sind, ohne Ansehen der Person, ohne Zugehörigkeit zu einer Berufsgemeinschaft, ohne erhebliche Kostenbeteiligung (nur die Transporte zum und vom Ausstellungslokal gehen zu Lasten der Teilnehmer) ihre Werke im Rahmen einer geordneten, gut organisierten Veranstaltung vor die Leute bringen können. Ob er sich als «Künstler» betrachtet, entscheidet der Einsender vorerst selber. Es haben auch dieses Jahr wie schon früher Dilettanten jeglichen Alters, auch Schulkinder, eingeschickt. Wer aus der Ausstellung verkauft, hat dem Kunstverein (der für Lokal, Betreuung, Versicherung, Publizität, Publikumsführungen sorgt) nur 13 Prozent Provision zu bezahlen – erheblich weniger als in einer privaten Galerie.

Der Idealfall also einer demokratischen, weitherzigen Kunsteinrichtung! Und doch steht die Weihnachtsausstellung Jahr für Jahr unter Beschuss. Von Seiten der Künstler – denn da wird immer noch juriert und abgewiesen, da wird ohne Mitspracherecht des Ausstellers gehängt. Von Seiten des Publikums: da nehmen unpopuläre, unhandliche Werke einen zu grossen Raum ein. Oder umgekehrt: da wird das Niveau bedenklich gesenkt durch Duldung von schwachen Werken. Von Seiten der Kritiker: da wird die immer wieder angegriffene Ausstellungsform der Sammelpräsentation

bis ins letzte Drittel des 20. Jahrhunderts konserviert, wiewohl sie kaum neue Gesichtspunkte oder Botschaften herauszustellen vermag, sondern den Besucher mit dem Sammelsurium höchst divergenter Individualleistungen konfrontiert.

Und doch wird die Einrichtung weiterbehalten, und zwar, unter Einsatz von beträchtlicher, unentgeltlicher Arbeit: neun Juroren arbeiten zwei Tage lang ehrenamtlich, und das weit über das Mass eines Achtstundentags hinaus. Bei aller Kritik ist und bleibt auch die Weihnachtsausstellung die beste Erfolgsveranstaltung des Jahres in der Kunsthalle. Immer noch ist die Beteiligung der Künstler stark, sind Besucherzahlen und Verkaufsquote hoch.

Aber bilden nur Gewohnheit und kommerzieller Erfolg die Rechtfertigung der vielverlästerten Angelegenheit? Liegen nicht viel tiefer verankerte Bedürfnisse zugrunde? Ist es nicht vielmehr so, dass diese Weihnachtsausstellung die einzige Gelegenheit bildet, wo sich der Künstler vor dem Publikum zur Stelle melden kann und wo sich eine freie und relativ unmanipulierte Begegnung zwischen Künstler und Betrachter abspielen kann? Das Schlagwort von der «Kunst als Ware» hat – hoffentlich – bald ausgespielt. Den Künstler auf seine Rolle als Produzent von Verkaufartikeln festzunageln, erscheint doch reichlich einfach. Und der Widerstand zeitgenössischer Künstler dagegen setzte ja auch längst ein: wer kann Christos verpackte Küsten kaufen, wer die Landart-Werke in der Wüste von Nevada besitzen, wer sich die Konzeptionen und Attitüden zu Eigentum nehmen? Künstler wollen nicht nur gehandelt und gekauft, sondern vor allem wahrgenommen werden, in Erscheinung treten, ihre Mitteilungen und Schöpfungen weiter geben können. Und zwar sowohl die grossen wie die kleinen Lokalberühmtheiten. Darum zählt für sie erstaunlicherweise die «Kritik» so viel – so fadenscheinig auch immer sie sei – und

darum zählt für sie das Ausstellen in einem Rahmen, der gerade auch dem breiten Publikum konveniert und der nicht an exklusive Kennerschaft appelliert. Ich rede vom Gros der Künstler. Von der Gesamtheit jener, die sich in der begrenzten Enge einer lokalen Region um schöpferischen Ausdruck mühen. Sie finden zum Beispiel in der Weihnachtsausstellung ihr Forum.

Einschränkungen, die aus bisher nicht gelösten Bedingungen hervorgehen, widersprechen allerdings dem Grundgedanken einer ganz freien, an keine Künstlergesellschaften, an keine Richtungen und keine staatlichen Förderungsstellen gebundenen Ausstellungsgelegenheit. Es wird juriert – weil es ja nun gerade den einsendenden Künstlern auch wieder nicht recht ist, wenn offensichtlicher Ramsch die qualitätvollen Arbeiten konkurrenziert und die vorhandenen Räume verstopft. Es wird refüsiert, weil die Kunsthalle nicht über unbeschränkten Raum verfügt. Dieses Jahr verlangte ein Künstlermitglied von der Jury (sie wird jedes Jahr neu aus Künstlern verschiedener Richtung und aus Laien zusammengesetzt) zu Beginn der Juryarbeit nach einem ersten informativen Rundgang: man solle von der «autoritären Beurteilung» abkommen, man solle mit knappsten Abstreichungen womöglich alle 960 Einsendungen aufnehmen, auf traditionelle Präsentation verzichten und der Weihnachtsausstellung den Charakter eines Bazars verleihen. Das ist kein neuer Gedanke – er wurde schon unzählige Male geäußert und zurückgezogen, weil Bilder und Plastiken doch zumindest Anspruch auf sichere, wenn auch nicht unbedingt prunkvolle Unterbringung haben. So liess sich im Verlauf der Jurierung wohl der Grundsatz hochhalten, möglichst viel und möglichst vielerlei aufzunehmen. Auch Objekte, die man vor kurzem schlechtweg als Pfusch und Kitsch deklariert hätte, behielt man, wenn nur ein Funken originaler künstlerischer Begabung darin zu spüren war. Man einigte sich mit dem Konservator zum vornherein darauf, in der Einrichtung vom gewohnten Schema abzugehen, die

Säle zu «stopfen» – und doch wurde ungefähr die Hälfte aller Einsendungen zurückgewiesen.

An der Eröffnung verteilten den Herbeiströmenden drei junge Künstler vor dem Eingang ein Manifest, das vom «Missverhältnis zwischen Auswahl und künstlerischer Qualität», von «Manipulation» (durch die Jury) sprach und «offene Diskussion» der Basler Kunstszene forderte. Das Manifest wurde (wie die Verfasser dann konsterniert zugaben) in Unkenntnis der neuen Jury-Grundsätze verfasst. Es weist aber bei aller Trivialität und Ungeschicklichkeit in der Abfassung doch auf neuralgische Punkte: auf die Subjektivität der Beurteilung auch bei Jurygremien, die sich ehrlichster Objektivität befleißigen; auf das legitime und längst nicht gestillte Bedürfnis der Künstler, aus der Anonymität herauszutreten und ihr persönliches Werk mit der sogenannten «Kunstszene» zu konfrontieren, das heisst sich Kollegen und Publikum zu stellen.

Die Basler Weihnachtsausstellung ist immer eine Art Probehühne gewesen. Weniger für künstlerische Trends als für kunstpolitische Neuerungen. Zu Zeiten war sie der Ort, wo progressive Tendenzen sich in ein sehr gutbürgerliches Festungssystem einschleichen und ein konservatives Publikum berennen konnten. In der Weihnachtsausstellung versuchten einzelne auch immer wieder, gegen den Cliquengeist verknöchelter Gruppen anzukämpfen. In wirtschaftlichen Krisenzeiten war sie der Ort, wo sich «Berufskünstler» gegen Dilettanten behaupten wollten und sich scharf gegen eine Verwässerung des künstlerischen Niveaus einsetzten. Heute scheint sie Anstoss bieten zu können für die Auseinandersetzung zwischen Künstler und Publikum ohne die üblichen Filter von Geschäftsinteressen, Cliquenstreiten und staatlicher Kanalisierung. In Basel opponieren die Künstler heute im Grunde weniger gegen die Institution und ihre Betreuer, als dagegen, dass sie zu wenig Raum und zu wenig Kontaktmöglichkeiten bieten. Dagegen könnte etwas unternommen werden. Dafür, dass mehr künstlerische Im-

pulse ausgehen von der Ausstellung, dass die Werke nicht bloss als zensierte Ware vorgeführt werden, müssen die Künstler allerdings selber etwas tun. Das Gesamtbild ist dieses Jahr nicht schlecht. Es könnte aber mehr Zeugnisse prononcierter Künstler vertragen. Die Weihnachtsausstellung hält jedenfalls das Parkett frei für alle, die etwas zu sagen haben und es in einer grossen Kollektivausstellung vortragen wollen.

Dorothea Christ

Aarau

Die Kollektivausstellungen der Aargauer Künstler, die jedes Jahr vor Weihnachten stattfinden, werden alternierend vom Aargauischen Kunstverein und von der Aargauer Sektion der GSMBA organisiert. Die besonders in Künstlerkreisen sehr heftig diskutierte Ausstellung Ende 1969, bei der von 667 eingesandten Werken lediglich 135 Bilder und Plastiken gezeigt wurden, veranstaltete der Kunstverein, und dieses Jahr nun war die GSMBA an der Reihe. Die Konzeption ist sich im wesentlichen gleich geblieben: Auch dieses Jahr war jeder im Kanton lebende Maler oder Bildhauer eingeladen, seine Werke einzusenden, und auch dieses Jahr hielt man am Prinzip der Jury fest. Neu war hingegen, dass die Einladung auch für Aargauer Bürger galt, die in anderen Kantonen oder gar im Ausland leben, was zu einer beträchtlichen Auflockerung der Ausstellung beitrug (es nahmen auf diese Weise u. a. teil: Anton Egloff und Rolf Brem aus Luzern, Walter Wächter aus Winterthur, Josef Gautschi aus Sitten, Charlotte Germann-Jahn aus Forch). Neu war, dass drei Gäste aus dem eigenen Kanton gebeten wurden, grössere Kollektionen jury-frei im Rahmen der Ausstellung zu zeigen, und neu war ferner, dass der Kollektivausstellung fast das ganze Kunsthaus zur Verfügung gestellt wurde.

Dem Preisgericht der diesjährigen Ausstellung gehörten an: Jules Bachmann, Architekt, Aarau, Rolf Brem, Bildhauer,

Luzern, Theo Gerber, Maler, Paris, Walter Kuhn, Maler, Aarau, Silvio Mattioli, Bildhauer, Zürich, Franz Pabst, Bildhauer, Baden, und Hugo Suter, Maler, Seengen. Die GSMBA-Sektion hat diese Jury zusammengestellt und gewählt, und sie ebenfalls hat die drei Gäste eingeladen, Eduard Spörri aus Wettingen, Ernst Suter und Carlo Ringier aus Aarau, die – so motiviert das Katalog-Vorwort diese Einladung – «alle drei zu den ältesten Mitgliedern der Sektion» gehören. Die Jury hatte eine nicht geringe Arbeit zu bewältigen, bis sie die 737 eingesandten Arbeiten kritisch durchgesehen und bis sie schliesslich die 214 Werke ausgewählt hatte, die sie in der Ausstellung zeigen wollte. 75 Maler und Bildhauer kommen nun in der Ausstellung zu Wort (letztes Jahr waren es lediglich 46).

Die Zahl der Maler und Bildhauer, der Künstler und solcher, die sich gerne als Künstler sehen, ist im Kanton Aargau sehr gross, grösser zweifellos als in anderen Kantonen. Nur ein sehr kleiner Teil der Einsender ist natürlich hauptberuflich schöpferisch tätig. Die andern gehen einem «Brotberuf» nach, sie sind Freizeitmaler oder Zeichnungslehrer an Bezirks- und Mittelschulen, wo ihnen besonders neben einem reduzierten Pensum Zeit bleibt, frei zu arbeiten. Die Zahl der wirklich erfolgreichen Künstler, die Zahl vor allem jener, in deren Werken eine selbständige künstlerische Ausdrucksweise sichtbar wird, ist hier aber keineswegs grösser als anderswo, im Gegenteil: Provinzialismus, geistige Enge der Kleinstädte, mangelnde Information aus ersten Quellen scheinen sich hier noch deutlicher bemerkbar zu machen als in jenen Schweizer Städten, die schon durch ihre Grösse und durch ihre geographische Situation eher metropolenartigen Charakter haben. Dazu kommt noch, dass gerade jene Künstler, denen der Durchbruch über die Kantons- oder gar Landesgrenzen hinaus gelungen ist, der Weihnachtsausstellung fernblieben: Rehmann, Müller-Brittnau, Siegenthaler, Agustoni sind an der diesjährigen Ausstellung nicht vertreten. Ein eigentlicher Querschnittscharakter kommt damit der Kollektivaus-

stellung im Aargauer Kunsthhaus kaum zu. Sie tendiert eher zum «Kunstmarkt» (ohne dass man diesen Schritt allerdings konsequent vollzogen hätte, beispielsweise mit dem Verzicht auf eine Jury), und auch das Preisgericht schien diese «Kunstmarkt»-Tendenz zu fördern, indem es beispielsweise verschiedene Maler nur mit einem Werk in die Ausstellung aufnahm (gemäss dem Grundsatz, dass ihm damit mehr geholfen sei als mit Rückweisung), und dies trotz dem sogleich erhobenen Einwand, dass ein einzelnes Objekt niemals ein Bild vermitteln könne über die Fähigkeiten eines Malers. Das Preisgericht legte auch weniger strenge Massstäbe an als letztes Jahr, gestaltete die Ausstellung damit offener, um diesem und jenem den so lange ersehnten «Einzug ins Kunsthhaus» nun doch noch zu ermöglichen. Weniger die Veranstalter als das Publikum und nicht zuletzt auch die Künstler pflegen ja die Weihnachtsausstellung zum eigentlichen kulturellen Ereignis zu stilisieren, man legt ungeheuer viel Wert darauf, mit von der Partie zu sein, auch dazuzugehören. Diese eminente Bedeutung kommt nun der Ausstellung allerdings nicht zu; sie ist ja, wenn wir es prosaisch formulieren, lediglich die von einem Team (der Jury) aus vielen, fast zufällig zusammengetragenen Arbeiten ausgewählte Schau, und das Jury-Urteil bedeutet ja niemals – das weiss jeder, der sich schon mit dem Problem dieser Kollektivausstellungen mit Preisgericht befasste – letztinstanzliche Zuweisung zur Kunst oder definitive Verdammung.

Die Folge des grosszügigeren, aber wohl richtigen Vorgehens der Jury, das ja dieser nur relativen Bedeutung der ganzen Ausstellung Rechnung trägt, war eine grosse Vielfalt, eine bunte Mischung aller möglichen Kunstrichtungen, ein breiter Spielraum auch, was die Qualität betrifft. Man findet nun im Aargauer Kunsthhaus in Aarau naiv anmutende Fleissarbeiten neben urtümlicher künstlerischer Gebärde, man findet direkte Nachfolge der klassischen Vertreter ungegenständlicher Malelei, man findet jene Garde, welche den Anschluss an amerikanische, an inter-

nationale Konzeptkunst, an das ganze Getriebe des geschäftigen Handels vorbehaltlos und ohne kritische Distanz vollzogen hat.

Der erst seit einigen Monaten im Kunsthhaus tätige Konservator Heiny Widmer, der diesen Sommer die Nachfolge Guido Fischers antrat, hatte nun die schwierige Aufgabe zu bewältigen, diese Vielfalt in den drei Geschossen des Kunsthhauses zu präsentieren. Er tat dies geschickt, indem er das Ausstellungsgut in drei Gruppen schied: Im oberen Stockwerk, in den Oberlichtsälen, zeigen die drei Gäste ihre Arbeiten, die beiden Plastiker Suter und Spörri, der Maler Ringier. Hier entstand eine im herkömmlichen Sinn ruhige und museale Atmosphäre, eine gepflegte Schau von Arbeiten, die eine Sicherheit und eine letztlich unproblematische Weltanschauung demonstrieren, wie sie für die jüngeren Künstler, vor allem für die jüngsten, nicht mehr möglich ist. Diesen Jüngsten wurde der Keller zur Verfügung gestellt, und hier nun findet man all die Versuche in Konzept-Kunst, Objects trouvés nach bewährtem, altem Muster, Minimal Art, Schriftbilder frei nach Indiana, ein zivilisationskritisch gemeintes, aber fast niedlich romantisch herausgekommenes Environnement. Einige der hier im Kellergeschoss ausgestellten Arbeiten sind zweifellos ernst gemeint und zeugen von durchaus tiefgründiger Auseinandersetzung mit formalen und gestalterischen Problemen. Anderes aber wirkt als plumpe Nachfolge von bereits Bestehendem oder gar von längst wieder Überholtem. Ähnlich schliesslich im Erdgeschoss, wo die «mittlere Generation» vertreten ist, die grosse Schar der «Bewährten», deren Werken man an jeder Weihnachtsausstellung begegnet, die dieses Jahr besonders zahlreichen «Neuen», die erstmals zur «Ehre des Kunsthhauses» gekommen sind. Auch hier entdecken wir direktes Zurückgreifen auf grosse Vorbilder, auch hier finden wir hin und wieder Zeugnisse ernsthaften künstlerischen Bemühens.

Überraschungen gibt es an der diesjährigen Kollektivausstellung in Aarau

nicht. Das Aargauer Kunsthaus spiegelt wohl die grosse und sehr heftig geführte Auseinandersetzung auf dem Gebiet der Kunst überhaupt: Im Untergeschoss Experimentierfreude und Versuche in Aktueller Kunst, im Erdgeschoss das oft harte und mühsame Ringen um neue Möglichkeiten künstlerischer Ausdrucksweise, im obern Stockwerk die Einheitlichkeit einer heilen Welt.

Niklaus Oberholzer

Luzern

Die Weihnachtsausstellung der Inner-schweizer Künstler, die traditionsgemäss das Schlusslicht im Jahresprogramm der Kunstgesellschaft Luzern bildet, hat sich im Verlauf der beiden letzten Jahrzehnte stark gewandelt. Früher war sie in erster Linie als Verkaufsschau konzipiert, mit der man möglichst vielen einheimischen Künstlern verschiedenster Qualitätsgrade eine Ausstellungs- und Verkaufschance einräumte. Die Jury wandte bei dieser Publikumsschau eher large Massstäbe an, und das Museum, dicht angefüllt mit Bildern und Skulpturen, glich in den Dezemberwochen meist einem Kunstbazar mit einem «für jeden etwas»-Angebot.

Schon in der Ära von Konservator P. F. Althaus zeichnete sich dann die Tendenz ab, von diesem «Bazar-Image» abzugehen und durch strengere Jurierung das Niveau der Ausstellung zu heben. Bei der Künstlerschaft stiess dieses Verfahren nicht durchwegs auf Gegenliebe, vorab nicht bei jenen, deren Werke nun zurückgewiesen wurden. Viele, darunter auch einige auswärts etablierte Luzerner Künstler, die früher zu den Prominenten der Region gezählt hatten, zogen die Konsequenzen und sandten ihre Werke gar nicht mehr ein. (An Galerien, in denen man ausstellen und verkaufen kann, ist heute ja nirgends Mangel.) Die Diskussion um die Formulierung und Jurierung der Weihnachtsausstellung brach nicht ab und spannte sich von prinzipiellen Einwänden bis zur persönlichen Attacke gegen ein-

zelne Juroren, die turnusgemäss alle zwei Jahre ausgewechselt werden.

Auch unter Konservator Jean Christophe Ammann wurde der härtere Kurs und die Tendenz beibehalten, die Weihnachtsausstellung in eine repräsentativere «Jahresausstellung» umzuwandeln. Der Versuch, dieses Jahr den Künstlern die Organisation der Schau in eigener Regie zu übertragen, scheiterte. Es blieb auch diesmal beim üblichen Procedere. Die fünf eingesetzten Jurymitglieder, drei Künstler, ein Architekt und ein aussenstehender Kunstkenner, liessen nur 52 Künstler mit 151 Bildern, Grafiken und Plastiken zur Ausstellung zu; vom einzelnen Künstler wurden ein bis fünf Werke aufgenommen. 60 Prozent der Einsender wurden abgewiesen. (Insgesamt waren 525 Werke von 135 Einsendern eingereicht worden.) Doch das vielseitige Gesamtbild der Ausstellung zeigt, dass die Jurierung nicht einseitig vorgenommen wurde. Dr. Ammann hat die Werke locker gruppiert in abstrakte, naive, figurative Malerei, Grafik, konstruktive und progressive Richtungen. Von der konventionellen Landschaftsmalerei bis zur Konzeptkunst sind alle Spielarten vertreten. Bei der Plastik – nur sechs Bildhauer sind präsent – ist das Bild weniger vielschichtig. Anton Egloff, Leiter der Bildhauerklasse der Kunstgewerbeschule Luzern, wurde diesmal mit dem Preis der Kunstkreis AG ausgezeichnet, der seit einigen Jahren im Rahmen der Weihnachtsausstellung vergeben wird. Mit einer Trilogie seiner «Rahmenobjekte» und zwei kleineren Metallplastiken, an denen er ebenfalls kontrastierende Form- und Bewegungselemente miteinander verbindet, bekundet er eine Hinwendung zum Modernismus. Daneben haben die organisch geformten Steinskulpturen von Rolf Luethi sowie eine Eisenplastik und zwei Werkstudien des Stansers Josef Maria Odermatt die meiste Ausstrahlung.

Dass es einen «Erdrutsch» zugunsten der jüngeren Künstlergeneration gegeben hat, dass man ebenso viele neue wie altbekannte Namen findet, ist ein Vorteil. Es wäre schliesslich langweilig, hier alle Jahre

wieder denselben Künstlern zu begegnen. Doch kann niemand behaupten, dass die älteren vertrieben worden wären. Denn noch immer findet man in den beiden Hauptsälen die profiliertesten Künstlerpersönlichkeiten der Innerschweiz: den Surrealisten Max von Moos mit bizarren «Konfrontationen», den Abstrakten Paul Stöckli mit brauntonigen Collagen, Charles Wyrsch mit malerisch aufgelösten Porträts, den jüngeren Bernhard Wyrsch mit strengen technischen Kompositionen und den Landschaftler Alfred Sidler, der sich zum Stil Calderaras bekehrt und seine Motive auf sparsame Farbflächen reduziert hat. Im Saal der Figurativen sind die Künstlerinnen vereint, so die kultivierten Landschafts- und Interieur-Malerinnen Anita Gentinetta und Irma Ineichen, die Naive Josephine Troller mit einer Bildnisserie und Annelies Maurer (Dietikon) mit fantastisch-surrealen Puppenszenarien. Männliches Gegengewicht und «böser Bube» in diesem Saal ist Hans Schärer mit seinen ausdrucksstarken makabren Madonnen.

Zu den Neuentdeckungen der Schau gehören der in Winterthur tätige Ulrich Elsener, der vor kurzem mit einem Stipendiat der Kiefer-Hablitzel-Stiftung bedacht wurde und auch hier wieder mit seinen in subtilen Graunuanzen angelegten «Objektstudien» als Stella-Nachfolger auffällt. Mit gesetzmässigen, seriellen Entwicklungen und Variationen befasst sich auch der Luzerner Ernst Buchwalder – ein Absolvent der Hochschule für Gestaltung in Ulm –, dem für seine auf Fotoleinwand kopierten Strukturbilder der diesjährige Preis der Presse zugesprochen wurde. Dass die progressive Kunst eher schwach vertreten ist, wird vom einheimischen Publikum, das mit Ausstellungen dieser Art in letzter Zeit eher überfüttert wurde, wohl kaum bedauert werden. Der Stanser Adrian Hossli mit einem fünfteiligen «Geometerstab», überzeugender Luciano Castelli mit seiner Neonröhren- und Kabelkunst, erscheinen hier eher als Aussenseiter. Eine andere, mit zeichnerischer Fantasie arbeitende Gruppe sind die Bildgeschichten-

Erfinder, zu denen Theophil Koch mit seinen popigen Wandkissen, der in Aarau lebende I. Herzog und Peter Roesch gehören.

Ohne eine streng abgegrenzte Einordnung vornehmen zu wollen, lassen sich bei einem Rundgang durch die Ausstellung drei Gruppen erkennen: die in der Innerschweiz noch immer stark vertretenen Individualisten, die unbeirrt von allen Strömungen ihren eigenen Weg gehen, dann jene Künstler, deren Schaffen unter dem Einfluss der Luzerner Kunstgewerbeschule und den dort geübten Techniken und Methoden steht, und schliesslich die jungen Avantgardisten, deren Ideen und Produktionen der von Konservator Ammann bevorzugten Richtung entsprechen bzw. von diesem angeregt werden. Auffallend ist die «Gleichschaltung» einiger Grafiker, die – meist unter Verwendung verfremdeter fotografischer Elemente – ihre künstlerischen Vorstellungen in zum Teil recht fantastischen Plänen und Prospekten als Gesamtszenerie und im Detail darlegen; so Hans Eigenheer, Rolf Winnewisser, Erwin Bosshard.

Das Ausstellungsplakat wird seit einigen Jahren von Schülern der Fachklasse Grafik an der Luzerner Kunstgewerbeschule im Wettbewerb entwickelt. Das diesjährige Plakat stellt eine werbewirksame Fotoperspektive mit Blickrichtung Kunstmuseum dar. Über die anderen, zum Teil recht originellen Plakatentwürfe orientiert eine Ausstellungswand in der Vorhalle.

Eva Roelli

Zürich

In vielen Städten der Schweiz sind Weihnachtsausstellungen von Malerei, Bildhauerei und kunstgewerblichen Arbeiten längst zur Tradition geworden. Sie erfüllen eine doppelte Funktion, indem Künstler, die sonst kaum Gelegenheit haben, ihre Werke zu zeigen, bei solchen Dezemberveranstaltungen oft eher Berücksichtigung finden; ferner soll den Kunstinteressenten

die Möglichkeit geboten werden, anhand eines reichen Angebots ihre Wahl zu treffen, vielfach zu erschwinglichen Preisen Kunstwerke zu erwerben.

Die offizielle, von der Verwaltungsabteilung des Stadtpräsidenten veranstaltete Schau *Zürcher Künstler im Helmhaus* war die letzte in einem Turnus, der von Juryobmann Max Bill seinerzeit vorgeschlagen wurde und im Jahr 1968 mit der abstrakten Kunst begann. 1969 waren die konkrete Malerei einerseits und die phantastische Kunst andererseits an der Reihe. Dieses Jahr schloss der Reigen mit der figurativen Malerei und Plastik. Dem Jury-Dreierkollegium Max Bill, Robert Haussmann und Willy Rotzler wurden von 247 Zürcher Künstlern 826 Werke eingereicht; 105 Einsender konnten mit 186 Arbeiten berücksichtigt werden – mindestens die Hälfte zuviel! Das bedeutet, dass dem Prinzip der demokratischen Berücksichtigung leider allzu tolerant nachgelebt wurde. Die Ausstellung hätte bedeutend besser ausgesehen, wenn ein ansehnlicher Teil der Werke zurückgewiesen worden wäre.

Das Unbehagen des Juryobmannes Max Bill kam in seinem Katalog-Vorwort, das hohe Protestwellen seitens der Künstler geworfen hat, deutlich zum Ausdruck. Ob es nun schicklich war oder nicht, über die figurativen oder gegenständlichen Künstler ganz allgemein den Stab zu brechen und sie der Beziehungslosigkeit zu den Problemen unserer Zeit zu bezichtigen, bleibe dahingestellt. Bills Einleitungsworte trafen 25 Künstlerinnen und Künstler so stark, dass sie, mit der Drohung, ihre Werke zurückzuziehen, beim Stadtpräsidenten die Entfernung des ominösen Vorwortes aus dem Katalog forderten, ein Verlangen, dem schliesslich Folge geleistet wurde.

Natürlich wäre die Ausstellung, wenn die Jury unter Bills Führung angesichts der zum Teil fragwürdigen Qualität, ihr Mandat niedergelegt hätte, nicht besser geworden. Auch der Protest von Künstlerseite hat an der Qualität der Schau nichts geändert. Wir erwähnen dieses Vorkomm-

nis nur, weil es zum Stadtgespräch wurde und ein Beweis dafür ist, wieviel eine organisierte Künstlerschaft zu erreichen vermag. Ihr Vorgehen hätte allerdings noch bedeutend mehr Berechtigung gehabt, wenn der Grossteil der gezeigten Werke nicht in jenem Sinn ichbezogen wäre, wie dies Max Bill grundsätzlich beanstandete.

Hier muss gleich hinzugefügt werden, dass das Niveau der guten Leistungen namhafter Maler und Bildhauer durchaus den Erwartungen entsprach, während eine ganze Reihe unbedeutender Werke in der Ausstellung verblieb. Glücklicherweise hat die Jury einige Werke eigens verlangt, so beispielsweise drei Bilder von *Max Gubler*, die der Schau Rückgrat geben. Zwei von drei Bildern *Varlins*, die kraft eines Missverständnisses – entgegen der Absicht des Malers – in die Ausstellung gelangten, sind von diesem beschädigt worden, worauf alle drei Werke nach wenigen Tagen schon entfernt werden mussten. Dies ist ein weiterer peinlicher Zwischenfall, der die Veranstaltung unnötigerweise belastete.

Neben Max Gubler wären zu nennen *Franz Brütschlins* Landschaften, der «Ikarus» von *Jean Bünler*, die feinsinnigen Zeichnungen von *Harry Buser*, die «Sternsinger» von *Alois Carigiet*, eine «Hafenslandschaft» von *Hanny Fries*, «Flieder» von *Aldo Galli*, prachtvolle Radierungen von *Hans Gantert*, Radierungen von *Karl Guldenschuh*, drei Reliefs von *Hans Josephsohn*, ein Zirkusbild von *Henri Schmid*, das Stilleben von *Carlotta Stocker*, und das eindrucksvollste Bild der gesamten Ausstellung, «Stilleben» von *Muz Zeier*.

Einige langjährige Gäste der Helmhaus-Ausstellung sind diesmal ferngeblieben, aus Gründen, die uns unbekannt sind. Vielleicht waren sie es müde, sich einer immer wieder wechselnden Jury zu überantworten, eventuell möchten sie nicht in die stets wieder auftretenden Kontroversen um Sinn, Zweck und Gestaltung der Helmhaus-Ausstellungen mit einbezogen werden, oder sie wollen nicht in solchen Monster-Darbietungen figurieren. Wahrscheinlich ist es dringend notwendig, Status, Aus-

schreibung und Präsentation dieser wichtigen Zürcher Weihnachts-Kunstschau neu zu überdenken, die seit ihrer Gründung ein wechselvolles Schicksal erlebte. Grundsätzlich ist die von Bill angeregte Dreigliederung in Stilrichtungen vernünftig; sie hat sich auch im Prinzip bewährt. Unter Umständen müssten aber zur Erfassung aller Talente – die sich nicht selber überschätzen – Atelierbesuche unternommen werden. Allerdings wäre dann der Grundgedanke, dass jeder einigermaßen ernsthafte Künstler teilnehmen könnte, gefährdet. Dass es Veranstalter und Jury nicht allen Teilnehmern recht machen können, ist eine Binsenwahrheit, die schon ungezählte Male diskutiert wurde. Immerhin sind Schritte zur Niveauhebung unerlässlich und möglich. Der gute Durchschnitt – von einigen Ausnahmen abgesehen – darf nicht mehr das Gesicht dieser populären Kunstveranstaltung trüben.

Zürcher Künstler bei Coray

Ein privater Unternehmer hat es bedeutend leichter, konzentrierte Ausstellungen zu veranstalten. Er sucht sich die Künstler aus, zu denen er Beziehung hat, mit denen er über jedes Werk sprechen kann. Er ist auch, in Zusammenarbeit mit dem Ausstellenden selbst, Juror, hat auf niemandes Empfindlichkeit Rücksicht zu nehmen. Jürg Coray hat von diesen Vorzügen in der Weihnachtsausstellung seiner Galerie an der Neustadtgasse 9, Ecke Kirchgasse,

voll Gebrauch gemacht, und man darf sagen, er nutzte die Möglichkeiten sehr gut. Mit den ihm nahestehenden 17 Künstlern brachte er eine Ausstellung zustande, die, was Originalität, künstlerische Kraft und Dichte, Hängung und Werbung angeht, das Helmhaus bei weitem übertrifft, trotzdem nur 71 Bilder und Plastiken zu sehen sind.

Corays grosse künstlerische «Zugpferde» sind *Friedrich Kuhn*, *Alex Sadkowsky*, *Carlotta Stocker* und *H. P. Weber* (Maler und Plastiker). Daneben zeigt er noch Arbeiten von *Max Gubler*, *Varlin*, ferner sehr interessante neue Bilder in Mischtechnik von *Fredi Knecht*, Zeichnungen von *Karl Guldenschuh*, Aquarelle von *Carlos Duss*, sehr feine, fast konkrete Zeichnungen von *Werner M. Wyss* halb surreale, «phantastische» Arbeiten von *Timmy Klein* usw. Coray war allerdings nicht auf das reine Thema der figurativen Kunst beschränkt, sondern konnte auch Werke von Zwischengebieten zeigen, so zum Beispiel eine frei formulierte Steinarbeit von *Josef Wyss*. Unter Umständen böte Corays Rezept eine Anregung für künftige Helmhaus-Ausstellungen.

Besonders erwähnt sei noch der Katalog. Er ist inhaltlich und grafisch ein bemerkenswertes Kabinettstück, ohne Abbildung von Werken; es werden lediglich die Künstler selbst durch hervorragende Fotos und mit zum Teil köstlichen Interviews vorgestellt. (Ausstellung verlängert bis 23. Januar 1971.)

Hans Neuburg

HINWEISE AUF NEUERSCHEINUNGEN

Internationale Politik

In der aktuellen Diskussion taucht immer wieder der Plan einer europäischen Sicherheitskonferenz auf, und wenn nicht alles täuscht, wird dieses Thema auch noch in der nächsten Zeit einen wichtigen Rang einnehmen. Das von Hans-Peter Schwarz und Helga Haftendorn herausgegebene Bändchen «*Europäische Sicherheitskonferenz*» (Reihe «Aktuelle Aussenpolitik», Leske Verlag, Opladen) gibt dem, der Informationen über die wichtigsten Vorstellungen und Hintergründe im Zusammenhang mit dieser Konferenz sucht, Auskunft. In je einem Kapitel werden die Probleme aus der Sicht der osteuropäischen Staaten, der USA, Grossbritanniens, Frankreichs, der skandinavischen Staaten, Italiens und Deutschlands dargestellt.

*

Der an der Universität Southampton lehrende *Joseph Frankel*, der durch eine ausgezeichnete Studie über die Gestaltung der Aussenpolitik bekannt geworden ist, hat nun ein «textbook» über Internationale Beziehungen herausgegeben, das Beachtung verdient: «*International Politics – Conflict and Harmony*» (Allen Lane / The Penguin Press, London). Das Buch ist einer traditionellen Betrachtungsweise verpflichtet, verweist in den Fussnoten jedoch immer auch auf die modernen «behavioristischen» Arbeiten. Es verdient Bewunderung, wie es dem Verfasser gelungen ist, die zahlreichen Probleme der internationalen Politik in konzentrierter und einprägsamer Weise darzustellen.

*

Die tägliche Entwicklung der internationalen Politik kann heute nur noch begriffen werden, wenn man das internationale System als Ganzes ins Auge fasst; dieser Sicht ist der von Naomi Rosen-

baum herausgegebene Sammelband «*Readings on the International Political System*» (Prentice Hall, Englewood Cliffs) verpflichtet. In fünf Abschnitten werden darin wichtige Aufsätze führender Forscher abgedruckt, und jeder Abschnitt vermittelt wieder von einer anderen Seite her den Zugang zum Verständnis des internationalen Systems: von der Einzelperson, von den Regierungen, von der Strategie, von der internationalen Organisation und von den Integrationsbewegungen.

*

In der immer sehr lesenswerten Reihe «Aktuelle Aussenpolitik» des Forschungsinstituts der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik hat *Arnold Kramish* ein Bändchen über «Die Zukunft der Nichtatomaren – Zur Situation nach dem Kernwaffensperrvertrag» (Leske-Verlag, Opladen 1970) veröffentlicht. Diese Schrift dürfte gerade auch für Schweizer Leser von Interesse sein, vermittelt sie doch einen vollständigen Überblick über die Probleme der nuklearen Strategie, die Methoden zur Überwachung der Nichtverbreitung sowie die verschiedenen Institutionen und Garantien.

*

«*Great Issues of International Politics*», herausgegeben von Morton A. Kaplan (Aldine Publishing Co., Chicago) ist ein «textbook», das dem Leser eine Fülle von Stellungnahmen prominentester Verfasser zu wichtigen aktuellen Problemen der Weltpolitik vermittelt. Da schreiben beispielsweise Albert Wohlstetter und Henry A. Kissinger über Vietnam, Richard A. Falk und Stanley Hoffmann über Ordnungsprobleme des internationalen Systems, William Fulbright über nationale Sicherheit. Bei der Auswahl der Verfasser – darunter befinden sich sowohl Professoren wie Politiker und bekannte Kolum-

nisten – hat der Verfasser darauf geachtet, jeweils zwei gegensätzliche Auffassungen zum selben Thema zu finden.

Neutralität

Die kleine, rund 50 Seiten starke Schrift von *Ulrich Scheuner* über «Die Neutralität im heutigen Völkerrecht» (Veröffentlichungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Geisteswissenschaften Heft 61, Westdeutscher Verlag, Köln-Opladen) erlaubt es dem Leser, sich in kurzer Zeit über die wichtigsten Probleme des aktuellen Neutralitätsrechts zu informieren. Der Verfasser gibt einen historischen Rückblick auf die Geschichte der Institution der Neutralität, untersucht die grundsätzliche Frage nach Fortbestand und Gehalt der Neutralität im Rahmen der heutigen gewandelten Kriegsauffassung und bestimmt den verbleibenden Raum der Neutralität im modernen Völkerrecht, insbesondere auch im Hinblick auf die Frage eines Beitritts neutraler Staaten zu supranationalen Wirtschaftsgemeinschaften und Zollunionen.

Deutschland

Wer zum vertieften Verständnis der neuen deutschen Ostpolitik dokumentarische Unterlagen sucht, findet diese in handlicher Form zusammengestellt in *Boris Meissners* «Die deutsche Ostpolitik 1961–1970 – Kontinuität und Wandel» (Verlag Wissenschaft und Politik, Köln). Die hier vereinigten rund 200 Dokumente geben einen guten Überblick über die Genesis der neuen Ostpolitik seit 1961, den Durchbruch unter der «Grossen Koalition» 1966–1969 und die bisherigen Kursänderungen unter der Regierung Brandt.

*

Wolfram F. Hanrieders Buch über «The Stable Crisis – Two Decades of German Foreign Policy» (Harper & Row, New York) ist in zweierlei Hinsicht wichtig: Es

bietet einmal einen guten, knapp gefassten Überblick über die Entwicklung der Aussenpolitik der Bundesrepublik seit 1949 und sodann – wie übrigens schon frühere Arbeiten des Verfassers – eine auch methodologisch interessante Analyse der Zusammenhänge zwischen Innen- und Aussenpolitik. Hanrieder baut seine Ausführungen um drei Konzepte auf: Sicherheit, politische und wirtschaftliche Wiederherstellung und Wiedervereinigung.

Glaubensfragen

Die Herder-Stiftung veranstaltet von Zeit zu Zeit Gespräche unter Wissenschaftlern über Probleme, die direkt oder indirekt auch Glaubensfragen berühren. Kerényi, Goldschmidt, Westermann und andere nahmen beispielsweise in Kurzvorträgen und Diskussion Stellung zur Frage des Mythos und der Möglichkeit, über Gott in der heutigen Welt sinnvoll zu sprechen («Weltgespräch», Hefte 1–2, Verlag Herder, Freiburg i.Br.). Goldschmidt zog dabei Parallelen zwischen dem Leiden Hiobs und dem ungeheueren Leid der Juden in Auschwitz und deutete es folgerichtig als stellvertretendes Leiden für die ganze Menschheit, das in der Tiefe einer Gotteserfahrung gleichkommt. Den Beitrag der Naturwissenschaften zur modernen Weltdeutung untersuchten der Physiker Eder und die Biologen Oepen und Portmann (Heft 3). Oepen warnte vor der Überschätzung der «Manipulierbarkeit» des Menschen und zeigte auf, wie gering die Orientierungsbasis selbst für die mögliche Selektion bei der Bewertung des «Lebenswerten» und «Lebensunwerten» ist. Nicht die Ausschaltung der «Lebensuntüchtigen», der leiblich oder geistig Invaliden, sondern nur die Möglichkeit, ihnen angemessene Beschäftigung zum Verdienen ihres Lebensunterhalts, kann einer Sozietät die Gesundheit, die «Volkshygiene» garantieren. Portmann wies auf die grossen Unsicherheitsfaktoren im sogenannten «wissenschaftlichen Weltbild» hin und erwoh die Konsequenzen seiner Verabsolutierung.